

Gesellschaft von Unten?!

Prozesse der Öffnung und Schließung in gemeinnützigen Initiativen: ein Praxisbericht

Alina Vogelgesang

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Gesellschaft von unten? Antinomische Formierungsprozesse zivilgesellschaftlicher Akteure«

Einleitung

Es scheint als würden in den letzten Jahrzehnten die Zahl an freiwilligen Initiativen kontinuierlich steigen, deren Anliegen es ist zu versuchen, den gesellschaftlichen Entwicklungen, wie beispielsweise den Rückwirkungen der Globalisierung auf nationale Kontexte, den demografischen Wandel als auch technologische Entwicklungen entgegenzuwirken (vgl. Placke, Riess 2008: 1). Ziel dieser Initiativen ist es, Anregungen durch neue Denkweisen und Erfahrungen zu geben, diese zu stützen und wenn teilweise auch „nur“ im Kleinen, ein Umdenken und Veränderungen zu bewirken. Die Erscheinungsbilder dieser Initiativen sind vielfältig und reichen von den Lovos (den Anhänger*innen eines „Lifestyle of Voluntary Simplicity“) zu kommunalen Gemeinschaftsprojekten bis zur organisierten Zivilgesellschaft (vgl. Linz 2013: 26). Die Nachfrage nach eben solchen Initiativen wächst und mit ihr der Wunsch nach Wandel.

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Gesellschaft von Unten?!“ an der Westfälischen Wilhelms Universität Münster wurden verschiedene Initiativen hinsichtlich der Fragestellung untersucht, inwieweit äußere Strukturen förderlich oder hemmend auf ehrenamtliches Engagement (im Sinne von aktiver Teilnahme) wirken. Im Rahmen der Untersuchung wurden die Initiativen zum einen in Hinblick auf Regionalität (im Raum Münster) und andererseits hinsichtlich ihrer Zielsetzungen ausgewählt. Mit diesem Fokus wurden gemeinnützige Initiativen ausgewählt und einzelne Mitglieder zu den Intentionen und Interessensumsetzung ihrer jeweiligen Initiative befragt. Dabei zeigten sich in ihrem Strukturierungsgrad deutliche Variationen, das heißt bei manchen handelte es sich um eingetragene Vereine, andere wiederum organisierten sich in losen Zusammenschlüssen über Internetplattformen.

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse einer der untersuchten Initiativen dargestellt, an der sich Öffnungs- und Schließungsprozesse in ihrem Wirken verdeutlichen lassen. Die vorliegende Untersuchung bezieht sich auf einen von Student*innen gegründeten Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Student*innen an ältere Menschen in Pflege- oder Altenheimen zu vermitteln, um sie über den Kontakt mit jungen Personen aus ihrer Einsamkeit herauszuholen. Zudem soll damit die intergenerationale Kommunikation verbessert werden. Der Verein bietet verschiedene Möglichkeiten sich zu enga-

gieren: entweder treten Student*innen in eine Art betreuende Funktion zu älteren Menschen, sozusagen in eine *Eins-zu-Eins-Beziehung*. Oder es gibt die Möglichkeit Musik-, Bastel-, oder Koch- bzw. Backnachmittage mit mehreren älteren Personen im Altenheim zu organisieren und daran teilzunehmen. Zu guter Letzt kann man sich ebenfalls im Organisations-Team engagieren, indem man sich um die Vermittlung von Student*innen an Altenheime usw. kümmert.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung bestand der Verein seit einem halben Jahr und bot sich insofern besonders gut für unsere Untersuchung an, da er sich noch in der Entwicklungsphase befand. Es wurden zum einen ethnographische Beobachtungen bei öffentlichen Veranstaltungen des Vereins durchgeführt und parallel leitfadengestützte Interviews mit ausgewählten Mitgliedern geführt. Der Fokus lag dabei besonders auf den Prozessen, in Bezug auf den Strukturierungsgrad, die mit der anfänglichen Entwicklung einhergingen.

Mit dem Begriff der *Schließung* wird in dem vorliegenden Zusammenhang einmal auf Abgrenzungen des Vereins nach außen (zum Beispiel Mitgliedschaftsbedingungen) und auf abgrenzendes Verhalten unter den Mitgliedern (zum Beispiel Hierarchisierung) verwiesen. Der Begriff der *Öffnung* soll hingegen Aspekte hervorheben, in denen die Teilnahmebedingungen entweder bewusst oder auch unabsichtlich ohne feste Vorgaben gelassen wurden (zum Beispiel niedrige Aufnahmevoraussetzungen) oder Bemühungen einzelner Mitglieder, innere Strukturen offen zu gestalten.

Es folgt nun eine Beschreibung der Ergebnisse aus den Interviews und den ethnographischen Beobachtungen aus der Untersuchung.

Die Pole zwischen Lockerheit und Strukturierung

Von dem Zeitpunkt an, als dem Initiator des Vereins (Tim¹) der Gedanke kam, dass es eine Initiative für mehr generationsübergreifende Kommunikation geben müsste, wurde relativ zügig – innerhalb von zwei Monaten – der Schritt zur Vereinsgründung, wie auch die Gründung einer Hochschulgruppe unternommen. Die Gründung des Vereins wurde von dem Urheber einerseits pragmatisch, im Hinblick auf zum Beispiel Versicherungs- und Rechtsbedingungen usw. begründet. Andererseits bestand von Beginn an der Wunsch nach einer seriösen Außenwahrnehmung, die nach den Äußerungen von Tim, im Rahmen eines eingetragenen Vereins besser erreicht werden könnte. Bereits hier lassen sich Schließungstendenzen feststellen, da eine Entscheidung konkret gegen andere, offenere Optionen, wie zum Beispiel das alleinige Gründen einer Hochschulgruppe, getroffen wurde: Die Idee sollte sich sogleich in einem festen Rahmen manifestieren.

Zum Zeitpunkt der Interviews hatten alle Interviewpartner*innen (Gründungsmitglieder und freiwillige ehrenamtliche Helfer*innen) die Motivation zur Vereinsgründung und die damit verbundene gesellschaftliche Problemstellung – die verloren gegangene Kommunikation zwischen den Generationen – verinnerlicht (die Interviewten formulierten dies als ein gesellschaftliches Problem der heutigen Zeit).

Die Interviewpartner*innen zeigten aber auch darüber hinaus eine starke Identifikation mit dem Verein. Zum einen geschah dies auf der Ebene der sprachlichen Mittel: Indem sie in der „Wir“-Form von sich und dem Studentischen Besuchsdienst sprachen, wurde die Stärke der Verbundenheit deutlich gemacht. Dabei wurden allerdings Unterschiede zwischen der reinen Vereinsarbeit (Besuche etc.) als solcher und organisatorischen Tätigkeiten gemacht. Es kristallisierte sich offensichtlich eine Ab-

¹ Alle Namen sind anonymisiert.

grenzung zwischen dem Orga-Team – das sich selbst auch als den harten Kern bezeichnete – und den restlichen Mitgliedern heraus. So waren Personen des Orga-Teams bereits die interne „Karriereleiter“ von einem „reinen Mitglied“ zu dem „harten Kern“ hochgeklettert und dadurch gekennzeichnet, dass sie mehr Verantwortung trugen.

Es lässt sich also im Hinblick auf die innere Struktur des Vereins von zwei Arten von Mitgliedern sprechen; von der Gruppe der „reinen (praktisch tätigen) Mitglieder“ und der des *Orga-Teams*. Während die reinen Mitglieder quantitativ den großen Teil des Vereins ausmachen (60-70 Leute), besteht das Orga-Team nur aus circa fünf bis sechs Personen. Es wurde immer wieder betont, dass das Orga-Team mit viel Transparenz arbeite und die Hierarchien flach gehalten würden. Auch der Zugang zum Orga-Team sei offiziell für jeden offen, wobei er sich bisher hauptsächlich auf Freundschaftsnetzwerke gründete. Hier manifestiert sich, dass zwar scheinbar offene Strukturen vorliegen, sich dahinter aber doch interne Abgrenzungsprozesse anderen Mitgliedern gegenüber verbergen. Denn ihre Arbeit kennzeichnet sich über die „normalen“ Vereinsbereiche hinaus durch organisatorische Aufgaben, die mit viel Verantwortung einhergehen, wie zum Beispiel als Leiter*in der Student*innen von einem Altenheim, der die aktiven Mitarbeiter*innen des Vereins dort betreut. Oder aber sie sind (eventuell ebenfalls) in dem Organisationsteam für Abendveranstaltungen, Mitgliederversammlungen etc. tätig. So oder so, leisten sie offensichtlich mehr, als das durchschnittliche Mitglied, welches ausschließlich Altenheimbesuche verrichtet. Dies zeugt von einer gewissen Exklusivität, wodurch sie sich von den anderen abheben. Dieser Umstand wurde in den Interviews und den Versammlungen deutlich. So verfügt der „harten Kern“ über ein Expertenwissen, nämlich dem, was sich auf der Hinterbühne abspielt, woraus eine gewisse Exklusivität resultiert. Daraus ergibt sich eine stärkere Identifikation mit dem Verein und der eigenen Verortung darin, während gleichzeitig eine deutliche Abgrenzung den anderen Mitgliedern gegenüber stattfindet. Diese Beobachtungen lassen sich ebenfalls auf gesamtgesellschaftliche Phänomene übertragen. Diese Strukturen der Abgrenzung sind in jedem arbeitsbedingten Klima wiederzufinden, an welches sich folgendes Zitat anbinden lässt:

„Die Bande, die den Einzelnen mit sozialen Entitäten verbinden, sind Allgemeingut. Gleichgültig ob es sich bei einer solchen Entität um eine Ideologie, eine Nation, einen Berufsstand, eine Person handelt – stets wird die Beteiligung des einzelnen dieselben Merkmale aufweisen. Er wird gewisse Verpflichtungen übernehmen müssen: kalte – hierzu zählen vorgeschriebene Alternativen, notwendige Arbeiten, Dienstleistungen, aufgewandte Zeit oder der Aufwand von Geld; und andere warme – die ihm das Aufbringen von Zugehörigkeitsgefühlen, Identifikationen und emotionellen Bindungen abverlangen. Die Beteiligung an einer sozialen Entität beinhaltet daher sowohl Verpflichtung als auch Bindung.“ (Goffman 1961: 171)

Für den „harten Kern“ des Vereins hängen Verpflichtungen und Bindung offensichtlich zusammen: wenn die Verpflichtung größer wird, ist entsprechend auch die Bindung stärker. Hier werden die oben angesprochenen Prozesse der Schließung innerhalb der Initiative deutlich.

Die Initiative hat außerdem eine besondere Art der inneren Vernetzung, da sie im Grunde ein Vermittlungsservice ist. Wenn ein/e Studierende/r einmal an eine ältere Person gebracht worden ist, ist die Arbeit vonseiten des Vereins getan. Dies bedeutet eine relativ lockere Anbindung von Student*innen an den Verein und sichert somit nicht unbedingt eine lange Mitgliedschaft, zum Beispiel im Falle, dass die zu betreuende Person stirbt. Dieser Aspekt scheint dem Orga-Team bewusst geworden zu sein, und es werden verschiedene Möglichkeiten geboten, um eine engere Bindung an den Verein und andere Mitgliedern zu knüpfen, wie zum Beispiel über den Stammtisch. Dieser bietet einmal die Woche die Möglichkeit der persönlichen Verknüpfung und des Austausches.

Doch innerhalb des Orga-Teams gibt es unterschiedliche Vorstellungen darüber, inwieweit die Mitglieder enger an den Verein gebunden werden sollten. An der Dokumentation von Gesprächen von zwei Personen lassen sich besonders gut zwei verschiedene Strukturansprüche kontrastieren: Während es der einen Person wichtig ist die Mitglieds- und Teilnahmebedingungen für die aktiven Mitglieder eher unkompliziert und offen zu gestalten, also mit möglichst wenigen äußeren Teilnahmebedingungen, wünscht sich die andere eine größere Verantwortungsübernahme von *allen* Mitgliedern, da die Vereinsmitgliedschaft auch mit Verpflichtungen einhergehe. So schlug bei einer Vollversammlung zum Beispiel Maria vor, dass alle Mitglieder beim Besuch der Altenheime Namensschilder mit einem Logo des Vereins tragen könnten, damit sie besser für das Personal und die älteren Menschen zuzuordnen seien. In diesem Bedürfnis wird eine Diskrepanz zu den nach außen getragenen Statuen des Vereins deutlich. Diese hingegen vertritt Laura, die gegen diesen Vorschlag einwandte, dass dies die Begegnung zwischen der älteren Person und dem Student*innen gestellt erscheinen ließe und ihr den Freundschaftscharakter nähme. Zudem widerspreche dies dem Vereinsgedanken, da der Verein bisher eher locker und informell geführt worden sei. In der Abstimmung wurde der Vorschlag des Namensschildes nur mit einer Gegenstimme abgelehnt. Hieran wird die Ambivalenz zwischen dem Bedürfnis nach Lockerheit (und Offenheit) einerseits und dem nach Übersicht und Ordnung (Schließung) andererseits deutlich. An diesen Tendenzen lassen sich (gut) die Pole der Entwicklung von Strukturen innerhalb eines Vereins erkennen. Es bedarf zwar der äußerlichen Rahmung, nämlich einer Vereinsgründung, die inneren Strukturen sollen aber dennoch simpel und unkompliziert gehalten werden. Dieses Verständnis teilen jedoch nicht alle Mitglieder und unterschiedliche Ansprüche werden deutlich.

Aus diesem Grund schien für die Untersuchung der „Gesellschaft von Unten“ der Studentische Besuchsdienst besonders geeignet, da er erst seit ein paar Monaten bestand und sich die Entwicklung verschiedener Tendenzen gut nachvollziehen ließ. Die genaue Positionierung zu bestimmten Sachverhalten ist noch im Prozess. Das Projekt befand sich zwar nicht mehr im Übergang von der Idee zur letztendlichen Umsetzung, diese Schritte war bereits abgeschlossen (Vereinsgründung), war aber noch ganz nah an der ideellen Phase und den Idealen des Gründers Tim (informelle Vereinsführung, Fokus auf der Vermittlung von Student*innen an ältere Leute). So versteht sich der Verein zunächst als eine lockere Vereinigung, die den Mitgliedern nicht allzu viele Einschränkungen auferlegen oder zu schwierige Zugangsbedingungen schaffen möchte, da man auf die Freiwilligkeit der Mitglieder setzt. Christoph Bartmann (2012) spricht in diesem Zusammenhang auch von der neuen Welt des „Change“, an der heutzutage nicht nur teilgenommen wird, sondern dies auch gewollt wird, „weil wir Projekte und Ziele haben, weil wir Prozesse optimieren wollen und überhaupt eine bessere Welt anstreben“ (ebd. 248). Man könnte dies als eine Form der gezielten Freiwilligkeit nennen: bisher war es wichtig, dass die Teilnehmer*innen aus eigener Motivation mitmachen und Veränderungen bewirken möchten. Der Verein sollte also dazu dienen, konkrete Ansprechpartner*innen und Verantwortliche zu haben und in bestimmten Strukturen handeln zu können (während sich gleichzeitig aber auch andere Möglichkeiten schließen, da man nun zum Beispiel an klare Rechtsbestimmungen gebunden ist). Bestimmte Handlungsspielräume werden „einfacher“, da sie in klaren Regeln in der Vereinsatzung stehen, die Teilnahme für die Mitglieder soll aber unkompliziert verlaufen, da zu viele Einschränkungen potentielle Mitglieder abschrecken könnten. Die Aufgaben des Vereins sollten möglichst gut in den Alltag der Ehrenamtler einzubauen sein. Insofern wurden wenige Mitgliedschaftsbedingungen geschaffen. Bereits hier wird die Spannung zwischen dem Bedürfnis nach Strukturbildung (Vereinsgründung) oder Strukturlosigkeit (wenige Mitgliedschaftsbedingungen) sichtbar.

So kann als implizite Regeln die Abmachung interpretiert werden, Strukturen zwar zu gebrauchen, um eine gewisse Form nach außen präsentieren zu können, aber auch nur soweit, wie sie vom Großteil der Organisatoren erwünscht sind. Der junge Verein steht noch in der Entwicklung und begreift sich einerseits als seriöse Gruppe, indem er einer Vereinssatzung folgt etc., will aber, um sich attraktiv für die Mitgliedergewinnung zu halten, den Tatkräftigen nicht zu viele Pflichten auferlegen.

Diese beiden Tendenzen, die Professionalisierung einerseits und das Bedürfnis nach Lockerheit andererseits, treffen zum Zeitpunkt der Beobachtung in einer kräftemessenden Phase aufeinander und müssen in der Zukunft bestehen.

Entwicklungsbedingte Öffnungs- und Schließungsprozesse

Der Verein hat eine rasante Entwicklung innerhalb des ersten halben Jahres hingelegt. Seit der Gründung ist der Verein auf circa 70 Mitglieder angewachsen und darüber hinaus erscheinen viele Interessierte zu den regelmäßig stattfindenden Informationsveranstaltungen. Mit diesem Zuwachs an Mitgliedern und der damit einhergehenden zunehmenden Aufgabenmenge wird das Bedürfnis, Strukturen zu bilden, die es ermöglichen den Überblick zu behalten und die Mitglieder zu koordinieren größer. Ursprünglich war der Anspruch des Initiators, möglichst wenige Bedingungen für die Mitglieder zu schaffen, womit auch bei den Informationsveranstaltungen geworben wurde. Auf der anderen Seite steht das Bedürfnis, jedes Mitglied in gleichem Maße an den Verein zu binden und es dazu zu bringen, Verantwortungsübernahme und Pflichtgefühl zu übernehmen und in diesem Sinne ein „vollwertiges Mitglied“ zu sein, was sich exemplarisch an Maria nachvollziehen ließ:

„In jeder sozialen Institution gibt es offizielle Erwartungen hinsichtlich dessen, was der Beteiligte der Anstalt schuldig ist. Selbst in den Fällen wo keine bestimmten Aufgaben zu verrichten sind, ... ,verlangt die Institution eine Bestimmte Geistesgegenwart, eine Kenntnis der vorliegenden Situation und einige Bereitschaft für unvorhergesehene Ereignisse; solange die Institution verlangt, dass sie bei der Arbeit nicht schlafen, erwartet sie von ihnen, dass sie für bestimmte Dinge wach bleiben.“ (Goffman 1961: 290)

Für die Untersuchung der „Gesellschaft von Unten“ wurde die Initiative unter anderem ausgewählt, da sie gegründet wurde, um auf Missstände in der Gesellschaft, der Politik und dem Staat hinzuweisen und so durch das Mitwirken des Einzelnen aktiv Veränderungen zu bewirken. Dies geschieht zunächst im kleinen, nämlich in der initiierten Begegnung von jungen und älteren Menschen und soll gleichzeitig eine Wirkung darüber hinaus zeigen, nämlich auf der Ebene der intergenerationellen Kommunikation, die durch die Initiative verbessert werden soll.

Im Laufe der Entwicklung wurde im Verein vermehrt Energie investiert, um engere Mitgliedschaftsbedingungen zu schaffen, die Mitglieder für spezielle Aufgaben zu engagieren und ein größeres Pflichtgefühl zu erzwingen. So legten sich leise Strukturen „von oben“ auf die Initiative und am Ende fanden sich Einzelne vielleicht in einer Position wieder, die wenig mit dem Ursprungsgedanken zu tun hat. Dies ließ sich bereits an anderen Gruppen der Untersuchung, aber auch dem vorliegenden Fall beobachten. Der Gründer des Vereins konnte selbst nie die eigentliche Vereinsaufgabe, nämlich mit älteren Menschen in Kontakt zu treten, erfüllen, da er zu sehr mit Satzungen etc. beschäftigt war (Hier muss allerdings berücksichtigt werden, ob dies eventuell mit der vermehrten Aufgabenmenge infolge der Zunahme an Mitgliedern einhergegangen ist).

Dennoch lag die Idee der Initiative eigentlich darin, Student*innen in ihrer Freizeit die Möglichkeit zu bieten, sich empathisch einer anderen Person anzunähern, eine Beziehung aufzubauen, die auf

persönlichem Interesse beruht und aus der eine Freundschaft entstehen kann. Hier wird auf ein Wirken angespielt, was tatsächlich im basalen Miteinander, also „unten“ gedeihen soll – Strukturen, wie zum Beispiel Namensschilder, scheinen hier, wenn man sich auf den Freundschaftsmoment konzentriert, auf den ersten Blick nicht erforderlich.

In diesem Sinne kann der Verein als eine Initiative für mehr Gemeinschaft und mehr Vertrauen zwischen den Generationen verstanden werden. Es stellt sich aber eben die Frage, ob eine Initiative wie diese, die auf die Einzigartigkeit von Beziehungen aufbaut, durch äußere Strukturen, wie zum Beispiel Namensschilder bei Verabredungen, nicht gerade an ihrer Besonderheit wiederum verliert.

Ausblick und Fragen

Es stellt sich nun die Frage, wie die Entwicklung des Vereins in der Zukunft aussehen kann. Wie vorgestellt, bestehen Tendenzen zwischen Verfestigung und Lockerheit. Wenn auch das Bedürfnis nach stärkerer Formalisierung durch neuere Mitglieder erst hinzugekommen ist, wird durch die Abstimmung auf Mitgliederversammlungen, aber jedem Bedürfnis Raum gegeben. „Wir bewohnen gleichzeitig mehrere Welten, folgen verschiedenen Interessen zugleich, die sich danach unterscheiden, wie viel Individualität, Vertrautheit, Freiheit von Zwängen sie gewähren.“ (Taylor 2002: 94). Somit besteht die Option für Teilnehmer*innen wie Maria, die geringe Einbindung der Mitglieder durch mehr Auflagen zu verstärken und so ein Anfangsziel (wenige Regeln) zu überwinden. Auf diese Weise wird vielleicht die Motivation, älteren Menschen Gesellschaft zu leisten, die gleiche bleiben, aber mit anderen Rahmenbedingungen umgesetzt.

Das Problem, dass durch allzu lockere Strukturen und zu wenige Einbindung, Mitglieder schnell wieder wegfallen könnten, wurde bereits erkannt und erste Gegenmaßnahmen eingeführt: seit Dezember 2014 fand einmal monatlich, seit Februar 2015 zweimal pro Monat, ein *Stammtisch* statt, an dem die Mitglieder sich untereinander kennenlernen und ihre Erfahrungen austauschen können. Gerade in dieser besonderen Thematik des Vereins, wo Mitglieder schnell ausfallen können (durch den Tod der zu betreuenden Person), ist die Einführung eines solchen Stammtischs wichtig, um die weitere Teilnahme zu sichern. So wird nicht nur für eine Anbindung an den Verein durch Aufgaben, sondern durch persönliche Begegnungen gesorgt.

Seit Beginn der Interviews und Beobachtungen, wurden weitere Veränderungen eingeführt. So ist auf der Homepage des Vereins nachzulesen, dass bei der einer Vollversammlung beschlossen wurde, dass pro Semester ein Mitgliedschaftsbeitrag von fünf Euro erhoben wird. Dieser soll an die Mitglieder durch gemeinsame Aktionen wieder zurückfließen und gleichzeitig „Karteileichen“ verhindern und so gegebenenfalls einen Anreiz zum Austritt bieten. Ebenfalls wird Personen mit einer instabilen Psyche davon abgeraten, dem Verein beizutreten. Die Themen, mit denen man sich konfrontiert sehe, könnten sich als schwierig für einzelne Personen erweisen. Die Arbeit sei eine Herausforderung, das solle man bei dem Beitritt bedenken. Ebenfalls wird darauf hingewiesen, dass Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit bei der Einzelbetreuung eine große Rolle spielten und so eine gewisse Verantwortung mit der Mitgliedschaft einhergehe. Eventuell wurden nun aus bereits gemachten Erfahrungen „Gefahren und Probleme“ erkannt und dementsprechend angegangen. Gleichzeitig verfestigen sich Struktur und Auflagen.

Außerdem erzeugt die erhöhte Dramaturgie der Arbeit auch eine noch größere Seriosität. Je schwieriger die Aufgaben (die Arbeit ist eine Herausforderung) und je höher die Anforderungen an die Mitglieder (stabile Psyche als Voraussetzung), desto ernst zu nehmender ist die Arbeit. Sie stellt nicht

bloß einen Zeitvertreib dar, sie erfordert Verantwortung und Pflichtbewusstsein. So wird über einen einfachen Appell auf der Homepage die Botschaft vermittelt, die Marias Haltung spiegelt: es handelt sich um einen ernst zu nehmenden Verein.

In diesem Beitrag wurden Prozesse der Öffnung und Schließung im Kontext einer „Gesellschaft von Unten“ anhand eines ausgewählten Vereins dargestellt und verschiedene Entwicklungen skizziert. Dabei ließen sich Tendenzen der Strukturierung, also der Festigung und *Schließung* auf der einen Seite und die der Lockerheit, also der *Offenheit* auf der anderen feststellen. Diese Ambivalenz zeigte sich in den unterschiedlichen Wünschen und Umsetzungsvorstellungen der Vereinstätigen. Die Initiative eignete sich Hinblick auf eine „Gesellschaft von Unten“ als Untersuchungsgegenstand, da sie an dem basalen Miteinander von Menschen anknüpft. Die Begegnungen der jungen und alten Personen werden jedoch zunehmend mit institutionalisierenden Mitteln umgesetzt und es bleibt die Frage offen, ob gerade in dem Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen dieses Vorgehen wirksam ist.

Literatur

- Bartmann, C. 2012: Leben im Büro. Die schöne neue Welt der Angestellten. München: Carl Hanser Verlag.
- Goffman, E. 1961: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Linz, M. 2013: Zur Notwendigkeit von Suffizienz. Ohne sie reicht es nicht. Stuttgart: Hirzel Verlag. Politische Ökologie.
- Placke, G., Riess, B. 2008: Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen. Mit Verantwortung handeln. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Taylor, C. 2002: Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.